



Predigt Eisenach über Lukas 18, 1-8, am Samstag, 17. Oktober 2021

1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, 2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! 4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. 6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! 7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? 8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?



Liebe Gemeinde,

das Gleichnis von der bittenden Witwe gerade hier in Eisenach zu hören, ist etwas Besonderes. Ich jedenfalls kann gar nicht anders als bei dieser bittenden Witwe an Martin Luther zu denken. Ich kann mir diese Witwe in ihrer Beharrlichkeit, in ihrem unbeugsamen Willen, in ihrem Mut und ihrem felsenfesten Gerechtigkeitsinn sehr gut vorstellen. Wir kennen solche Menschen heute ja auch – und mich jedenfalls beeindruckt sie. Martin Luther war ganz bestimmt einer von ihnen. Und es war genau dieser unbeugsame Wille, der Martin Luther hierher auf die Wartburg gebracht hat. Wir haben sie in diesem Jahr gerade gefeiert, die Szene vor dem Kaiser und den Reichständen in Worms, die bei ihm eine Frage von Leben oder Tod war. Und weil er so fest auf Gott vertraut und nicht klein beigegeben hat, war sein Leben in akuter Gefahr, so dass sein Schutzherr Friedrich der Weise ihn auf der Rückfahrt entführen und hier auf die sichere Wartburg bringen ließ.

Aus einer Situation der Gefahr, der Krise, der Bedrohung, ist etwas erwachsen, was zu den größten Schätzen der Menschheit gehört. Martin Luther hat hier auf der Wartburg in Eisenach die Bibel übersetzt und damit nicht nur eine Quelle des Glaubens geschaffen, die unzählige Menschen seither inspiriert, sondern auch wie kaum ein anderer unsere deutsche Sprache

mitgeprägt. Seine neue Bibelübersetzung sollte an den Urtexten orientiert sein und jeder akademischen Prüfung standhalten. Und sie sollte im besten Sinne eine Über-Setzung sein, verständlich, so dass jeder, der des Lesens mächtig war, selbst im Wort Gottes lesen konnte.

So ist es mir eine ganz besondere Freude, heute hier in Eisenach mit Ihnen Gottesdienst feiern zu dürfen. Eine Predigtreihe zum Jubiläum 500 Jahre Bibelübersetzung Martin Luthers ist eine hervorragende Idee, die dem Reformator sicher auch sehr gut gefallen hätte. Noch dazu im Schatten der Wartburg. Dieser besondere Ort, zu dem ich gestern Nachmittag als erstes nach meiner Ankunft gegangen bin, fasziniert mich immer wieder von neuem. Ich bin gestern in Luthers Stube gewesen. Und habe mir vorgestellt, wie oft er wohl mit seinem Gott dort gerungen hat und ihn zur Rede gestellt hat, ihm seine fürchterlichen Darmbeschwerden vorgehalten hat und ihn angeraunt hat, dass er doch endlich Linderung verschaffen möge! So wie die Witwe immer wieder dem Richter in den Ohren liegt, dass er ihr endlich zum Recht ver helfe.

Die Witwe geht dem Richter auf den Geist, bedrängt ihn, lässt ihn nicht zur Ruhe kommen. Und am Ende gibt er nach, weil er seine Ruhe haben will. Es ist die Geschichte einer Frau in Not, die vom Richter gehört, die gesehen werden will, die sich nicht abwimmeln lassen will. Und sie wird zur Geschichte für uns, die wir mit Gott darum ringen, gehört und gesehen zu werden. Sie inspiriert uns zur Beharrlichkeit im Gebet. Zum Durchhalten, Dranbleiben und Nichtverzagen.

Aber worum dürfen wir bitten? Wofür dürfen wir beten?

Wir dürfen Alles vor Gott bringen, was uns im Herzen bewegt! Nur dürfen wir Gott nicht mit einen himmlischer Wunschautomat verwechseln. Wenn der FC-Bayern-Fan betet: Bitte mach, dass Bayer heute 3:1 gegen Dortmund gewinnt, und der Dortmund-Fan betet: Bitte mach, dass die Borussia heute 3:1 gegen die Bayern gewinnt, dann müssen beide damit rechnen, dass Gott diesem Wunsch nicht erfüllt. Gott ist kein Zauberer, kein Magier, der mit der richtigen Beschwörungsformel das gewünschte Ergebnis herbeiführt. Wir wünschen uns manchmal seinen solchen Gott. Und er soll das tun, was wir wollen.

Aber Gott ist kein deus ex machina, wie Dietrich Bonhoeffer das genannt hat, kein Gott, der von oben direkt eingreift und alles gut macht. Sondern Gott ist ein Gott, der sich der Welt aussetzt, der ihr Leiden mitleidet, der weiß, wie es uns geht, der seine unbändige Lebensenergie schickt, um uns aufzurichten, der auch in den größten Abgründen für uns die Tür in die Zukunft öffnen und uns die Gewissheit im Herzen geben kann: Es geht weiter. Ich bin nicht allein. Gott geht mit mir jeden Tag. Und am Ende werden alle Tränen abgewischt werden und es wird kein Leid, kein Schmerz, kein Geschrei mehr sein, und alles wird neu werden.

Und wenn du beim Beten nichts spürst, dann bist du in guter Gesellschaft. Die letzten Worte Jesu am Kreuz waren ein Gebet. Ein ganz besonderes Gebet. Ein Schrei. Ein Schrei der Gottverlassenheit. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ So hat Jesus am Kreuz gerufen. Und weil er selbst keine Worte mehr hatte, hat er sie sich aus seiner Hebräischen Bibel geholt. Sie stehen dort in Psalm 22.

Es gibt kein berührenderes Gebetbuch als die Psalmen. Alle Gefühle, die wir als Menschen haben und die Menschen in Worte gefasst haben, finden wir dort. Überschwängliches Lob und tiefes Vertrauen genauso wie Angst Klage und Verzweiflung. Wenn wir nicht wissen, was wir zu Gott sagen sollen, wenn wir nicht wissen, wie wir unsere Gefühle ausdrücken können, dann können wir uns einfach in den Psalmen Worte leihen. Mit Psalm 23 sagen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Oder mit Psalm 13,2 klagend fragen: „Herr, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?“

Für Luther wäre es nicht vorstellbar gewesen, dass Menschen nicht zu Gott beten, weil sie ihn nicht kennen. Erst recht mitten in Deutschland, in seinem Eisenach, in Thüringen und Sachsen. „Man muss sich gewöhnen, sich täglich mit Seele und Leib, Weib, Kind, Gesinde und was wir haben, für alle vorkommende Not Gott zu befehlen“ (30 I,142, 26-27) – so hat er gesagt. Ja, es sind heute andere Zeiten. Aber das Beten ist auch Menschen damals schon schwergefallen. Man muss sich **gewöhnen**, sich täglich mit Seele und Leib, Weib, Kind, Gesinde und was wir haben, für alle vorkommende Not Gott zu befehlen“. Das ist nicht leicht. Die Psalmen können uns dabei helfen.

Und vielleicht auch das Beispiel anderer Menschen. Immer wieder beeindruckt mich, wie selbstverständlich das Gebet für Menschen in unseren Partnerkirchen in aller Welt unverzichtbarer Teil des Alltags ist. Wenn ich unsere Partnerkirche in Tansania besuche und wir am letzten Tag meines Besuches zum Flughafen aufbrechen, dann spricht der Fahrer dort vor der Abfahrt erstmal ein Gebet. Und das liegt nicht daran, dass sein Auto vermutlich nie durch einen deutschen TÜV kommen würde. Sondern es liegt daran, dass dieser Fahrer wie alle in der tansanischen Partnerkirche schlicht mit Gott rechnet.

Und Gott wirkt tatsächlich. Menschen spüren im Beten plötzlich, wie ihnen Kraft zuwächst, bestimmte Schritte zu gehen. Wie auf einmal Hoffnung da ist, die Schwierigkeit zu meistern. Wie sie in eine Situation hineingehen mit einem mulmigen Gefühl, mit mehr Fragen als Zuversicht, aber dann auf einmal spüren, wie ihnen im Beten Hoffnung und Kraft zuwächst, wie der Trost sich einstellt und Licht am Horizont aufscheint.

Vielleicht ist es so, wie wenn wir aus dem Tageslicht in einen dunklen Raum treten. Zunächst sehen wir nichts, dann aber gewöhnen sich unsre Augen an die Dunkelheit und nach und nach erkennen wir mehr. Konturen zeichnen sich ab, wir können den Raum besser „sehen“. So ist es, wenn ich in den Raum des Betens eintrete und noch gar nicht weiß, was mich dort erwartet. Wenn ich gar nicht weiß, ob Gott da ist und mich hört. Aber wenn ich es wage, wenn ich aus meinem Herzen heraus all das in diese mir noch ungewisse Gegenwart Gottes hineinspreche, dann merke ich nach und nach, wie meine Worte auf ein Gegenüber treffen. Ich bekomme das Gefühl, dass ich gehört werde, dass mein Leben aufgehoben ist, dass ich geborgen bin. Dieses innere Gefühl setzt den Grundstein für das Vertrauen auf den, der mir zuhört.

So dass ich es mache wie die beharrliche Witwe, die sich von dem Richter nicht abwimmeln lässt. Sie lässt sich von der Ferne dieses Mannes, von seiner Unnahbarkeit und Macht nicht beeindrucken. Sie weiß nur eins: Er kann mir helfen. Und deshalb bleibt sie dran, unerschrocken und – voller Vertrauen, dass ihr Bitten und Flehen am Ende erhört werden.

Das Gebet ist ein Weg zu Gott, der uns immer offen steht. Er ist eine offene Tür, durch die wir alle immer treten dürfen. Es gibt keinen **Beweis** für Gott. Aber es gibt eine **Gewissheit**, die aus der Erfahrung gespeist wird. Und zu dieser Erfahrung ermutigt uns die Geschichte von der Witwe.

Als ich gestern auf der Wartburg in dem Raum stand, in dem Luther so viel Anfechtung erlebt hat, als ich mir vorstellte, wie er dort immer wieder durch die Hölle gegangen ist und sich doch zugleich immer wieder der Himmel für ihn geöffnet hat, da habe ich den tiefen Sinn von Jesu Gleichnis vom Richter und der Witwe verstanden. Und mir die von so tiefer Lebenserfahrung getränkten Wort Luthers über das Gebet gerne mit auf den Weg geben lassen: „Das sollen wir wissen, dass all unser Schirm und Schutz allein in dem Gebet steht“ (30 I,197,16-17).

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN